

<b>Zeitschrift:</b>	Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerisches Landesmuseum
<b>Band:</b>	37 (1935)
<b>Heft:</b>	3
<b>Artikel:</b>	Versuch einer Chronologie der Mosaiken in Boscéaz bei Orbe (Urba) mit Berücksichtigung der anstossenden Auslandgebiete
<b>Autor:</b>	Wirth-Bernards, Hermann
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-161814">https://doi.org/10.5169/seals-161814</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Versuch einer Chronologie der Mosaiken in Boscéaz bei Orbe (Urba) mit Berücksichtigung der anstoßenden Auslandgebiete

Von Dr. Hermann Wirth-Bernards, Bonn.

## I.

Bekanntlich gehören die Mosaiken von Orbe zu den schönsten aus römischer Zeit. Sie sind durch Größe — bis zu 7 m Seitenlänge — und gute Erhaltung gleich ausgezeichnet. Öfter beschrieben<sup>1)</sup>, ist ihre Zeitbestimmung noch nicht genügend untersucht. Das soll auf den folgenden Blättern geschehen.

Dazu ist nötig die ausreichende Benutzung von Vergleichsmaterial aus den der Schweiz benachbarten Gebieten, die einst mit ihr zum Imperium Romanum gehört haben. Denn eine einheitliche Kultur hatte sich während der Kaiserzeit in der westlichen Reichshälfte herausgebildet, und wenn innerhalb dieser an einer Stelle noch die Belege für den jeweiligen Gegenstand der Betrachtung fehlen, so sind sie an anderer schon vorhanden und können verwertet werden.

Die Mosaiken, von denen die Untersuchung ausgeht, sind in namentlicher Reihenfolge diese<sup>2)</sup>:

1. Das Wagenmosaik. 6,38 : 2,25 m; gefd. 1861 in den Fundamenten von Boscéaz, befindet sich an Ort und Stelle.
- 1 a. Mosaik mit geometrischem Muster: übereck gestellte Quadrate, an die sich Rhomben mit Herzblattornament anlehnken. 3,46 : 2,25 m; gefd. 1841, befindet sich an Ort und Stelle.
2. Das Göttermosaik. 4,30 m im Quadrat; gefd. 1862 in Boscéaz, an Ort und Stelle.
3. Labyrinthmosaik. 4,50 : 3,50 m; erstmalig gefd. 1845, zerstört geglaubt, großenteils wiedergefunden am 29. Juli 1930, am Platze.
4. Tritonenmosaik. 5,35 : 4,40 m; gefd. am 10. September 1845, großenteils zerstört, Lithographie in den Museen zu Bern, Avenches und Nyon.
5. Lorbeerblattmosaik. 7 : 4 m (ungef.), gefd. am 12. September 1925, an Ort und Stelle.
- 5 a. Mosaik mit geometrischem Muster: schachbrettähnliches Ornament, umgeben von Mäanderornament; gefd. am 17. September 1925, am Platze.
- 5 b. Mosaik mit geometrischem Muster: Spitzrauten, Dreiecke und Vierecke, Flechtband, das Ganze umrahmt von Schildornament; gefd. am 17. September 1925, befindet sich an Ort und Stelle.

Krügers Vortragsbericht «Römische Mosaiken in Deutschland», Archäolog. Anz. 1933, Heft 3/4, Sp. 656 ff. konnte nicht mehr mitbenutzt werden, da er mir erst während der Drucklegung dieser Arbeit bekannt wurde.

<sup>1)</sup> Zuletzt von Barbey, Decollongny et Poget, «Urba, mosaïques et vestiges romains de Boscéaz près Orbe» (1929), abgekürzt citiert «Urba».

<sup>2)</sup> Das Schema dieser Übersicht ist folgendes: Bezeichnung des Mosaiks, Angabe seiner Größe, des Fundortes nebst Jahr und seines heutigen Aufbewahrungsortes (sei es als Original oder als zeichnerische Nachbildung). Fehlt an einer Stelle eine dieser Angaben, so fehlt sie auch in der mir zugänglichen Literatur.

## II.

Welches sind die Richtlinien zu einer möglichst genauen Zeitbestimmung der Mosaiken?

1. Die Art des Randschmucks eines Mosaiks, denn dabei verfuhr der Mosaizist selbständig, während er das Muster oder Bild der Hauptfläche nach einer Vorlage schuf (s. das häufige Wiederkehren desselben Gegenstandes in den verschiedenen Teilen des Reiches).

2. Die Farbengebung, die bei den auf uns gekommenen Mosaiken eine verschiedene ist — zweifarbig und mehrfarbig — was sich nicht ohne Stilentwicklung erklären lässt<sup>3</sup>).

Wo es zweckdienlich erscheint, werde auch die Komposition eines Mosaikbodens betrachtet.

### Beschreibung der Mosaiken

1. *Das Wagenmosaik* (Abb. 1). Das erhaltene große Stück (6,38 : 2,25 m) gehört zum Randteil eines Mosaikfußbodens, dessen Mittel- und Hauptfläche nicht mehr vorhanden ist. Es zeigt eine dreifache Umrandung und zwar von innen nach außen, erst ein Flechtbandmuster, schmal; dann, auf einer etwa 1,50 m breiten Fläche, die Darstellung einer ländlichen Szene: einen von zwei Ochsen gezogenen Wagen mit Ladung, auf dem Kutscherbock den Fuhrmann, das Bild eines Baumes, einen jungen Mann, verschiedene Gegenstände tragend, zwei Bäume, einen anderen Mann, offensichtlich einen Hirten, mit einer Keule in der Linken und auf dem Horn blasend (wahrscheinlich um seine Herde heranzurufen), dann noch einmal das Bild eines Baumes; zuletzt ein Rankenornament mit herzförmigen Blättern, einfach und sehr gefällig. Dieser äußere Randstreifen ist nur ein Viertel so breit wie der vorige. — Wir lernen also hier ein reiches, durch seinen Gegenstand und seine Muster anziehendes Randbild kennen; es ist teils ornamental, teils figürlich behandelt.

Die Farbengebung. Das Flechtband: es besteht an den Rändern aus schwarzen Steinchen, innen aus braunroten, gelben und weißen; der Grund ist weiß. Es tritt uns also hier die Vierfarbenskala Schwarz, Rot, Gelb und Weiß entgegen. Denselben Eindruck empfängt man von dem großen gegenständlichen Bilde, bei dem einiges noch kräftiger im Farbton erscheint, wie das Braunrot an dem einen Ochsen, einiges in Mitteltönen, wie das Schwarzbraun des Wagens, der Wagendecke und der Bäume. Die Blattranke des äußeren Randstreifens zeigt wieder klar, auf weißem Grunde, die vier Farben Schwarz, Rot, Gelb und Weiß.

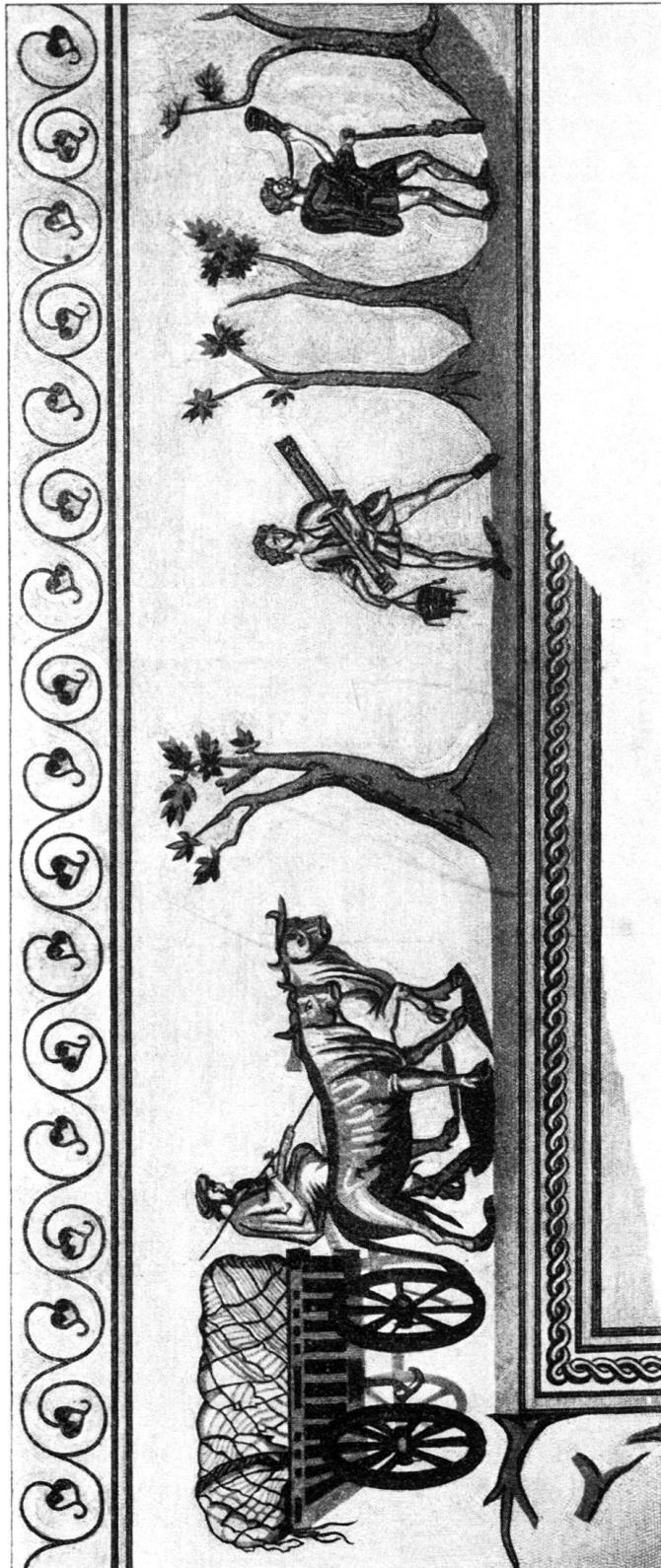
1 a. Mosaik mit geometrischem Muster. Randteil ein weißer Streifen, mit einer Lage schwarzer Steinchen gesäumt.

Farbengebung. Weiß, schwarz und gelb. Weiß sind die übereck gestellten Quadrate, schwarz und gelb die sich an sie lehnenden Rhomben, ebenso das Herzblattornament.

2, *Das Göttermosaik* (Abb. 2). Der Rand, einfacher, ist figürlich behandelt. Er stellt Tierhetzen und -jagden dar und gegeneinander anstürmende Tiere. Die Szenen sind auf drei Seiten ganz, auf der vierten halb erhalten<sup>3a)</sup>. Die vier Ecken bilden

<sup>3)</sup> Hier ist zu 2 (Farbengebung) noch folgendes zu bemerken: Erforderlich ist die gesonderte Betrachtung des Hauptbildes und des Rahmenbildes und wichtig das Verhältnis beider festzustellen, in dem sie bezüglich der Farbengebung zueinander stehen. Ob diese einheitlich oder verschieden durchgeführt, gleichmäßig hell oder dunkel ist, oder ob jenes, das Hauptbild, eine hellere, dieses, das Randbild, eine dunklere farbige Behandlung aufzuweisen hat, ist die Frage. In Anbetracht des Themas wird es uns vor allem auf das Kolorit der Einfassung ankommen, denn auch darin, wie in der Wahl der Ornamente, drückt sich die Selbständigkeit des Mosaizisten aus.

<sup>3a)</sup> Auf unserer Abbildung ist die vierte Seite aus Raumersparnis fortgelassen.



Küschee aus Felix Stähelin „Die Schweiz in römischer Zeit“  
Verlag Benno Schwabe & Co., Basel

Abb. 1. Das Wagenmosaik in Boscéaz bei Orbe.  
Nach Zeichnung von L. Pfyffer in Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.  
Bd. XVI, Heft 1 (1868).

kleine Quadrate, deren zwei — die sich in der Diagonale gegenüberstehen — mit jugendlich weiblichen Köpfen geschmückt sind. Sie haben Zweige im Haar und das eine Mädchen außerdem eine rote Schleife, das andere ein blaues Perlenband um das aufgekämmte Haar. Sie stellen wohl, mit Beziehung auf die Jagdszenen, Verkörperungen von Wald- und Tieregottheiten dar.

Farbengebung. Der Grund ist weiß. Darauf sind die Planetengötter und andere Gottheiten gezeichnet, die mit einem leichten, breit wallenden Gewand im Rücken oder, wie Sol und Merkur, mit einer Chlamys versehen, im übrigen nackt gebildet sind. Die Gewänder sind grünlich, die Bekleidung von Sol und Merkur und das Schoßgewand des Mars lila bis violett. Das Spitzornament und das Flechtbandmuster, das die 13 Achteckmedaillons mit den Götterbildern einrahmt, ist schwarz, bzw. gelb, dunkelbraun und weiß. Die Tiere des Randbildes sind dunkelbraun gezeichnet, ebenso die Rosse von Sol und Luna, schwarz der Adler des Saturn und des Ganymed, weiß mit rosa Schimmer auf seinem Körper der Widder des Merkur, grünlich der Fischleib der Seekentauren und das Seepferd; Schwanz und Flossen dieser Tiere sind violett. Der Eindruck des Hauptbildes ist durchaus hellfarbig, dunkelbraun ist die im Randbilde vorherrschende Farbe. Der Jäger mit Spieß trägt ein grünliches, kurzes Gewand und bläuliche Gamaschen. Im ganzen sind die Farbtöne zarter als bei dem erstgenannten Mosaik.

3. *Das Labyrinthmosaik* (Abb. 3 u. 9). Randstück (nur auf einer Seite): vierreihiges Kreisbandornament auf schachbrettähnlichem Muster, sehr wahrscheinlich aus schwarzen und weißen Steinchen bestehend.

Farbengebung. Es treten bei diesem Mosaik nur drei oder vier Farben auf, farbige Steinchen finden sich besonders in dem kleinen Quadrat innerhalb des Labyrinths, wo die Szene zwischen Theseus und dem Minotaurus dargestellt ist. (Vgl. Barbey, Decollongny et Poget, «Urba» 1929, S. 53.)

4. *Das Tritonenmosaik* (Abb. 4, 10-13). Die Umrundung zeigt eine reich entwickelte Ranke: Rankenstiel, beblättert, mit den verschiedenartigsten Blüten, rosettenförmigen, herz- und kelchförmigen. In einigen scheinen kleine Vögelchen zu sitzen. In der Mitte des oberen Randstreifens ein Männerkopf mit langem Bart und Haupthaar, Neptun, in der Mitte der beiden seitlichen Randstreifen ein Ornament, das einem großen Blumenkelch ähnlich sieht mit reichlichem Blattwerk. Überwiegend ornamental, mit Bezug auf den Neptunkopf und die Vögelchen figürlich.

Farbengebung: schwarz, weiß, rot und gelb. Die Mannigfaltigkeit und Lebhaftigkeit der Farben wird hervorgehoben. (Vgl. Barbey, Decollongny und Poget a.a.O. S. 30 f. u. 54.)

5. *Lorbeerblattmosaik* (Abb. 5). Rand: weißer und schwarzer Streifen. Weiß und Schwarz sind die Farben.

5a. Mosaik mit geometrischem Muster (Abb. 6). Randteil: gewundene Tresse.

Farbengebung: Die Tresse dürfte sehr wahrscheinlich nach Analogie mit Nennig<sup>4)</sup> (die Gladiatoren mit dem Lanista) vielfarbig sein, die Musterung der Hauptfläche, Schachbrett- und Mäanderornament, dürfte schwarz und weiß gehalten sein.

5b. Mosaik mit geometrischem Muster (Abb. 7). Randteil aus Schildornament einfacher Form bestehend.

Farbengebung: Darüber ist mir nichts Sichereres bekannt. Vermutlich aber wird das doppelgliedrige Flechtbandmuster mehrfarbig sein, nach Analogieschluß, und wie es ja auch das einfache Flechtband ist (s. z. B. Wagenmosaik von Orbe, wo die Farben schwarz, braunrot, gelb und weiß sind).

<sup>4)</sup> Dort zeigt die Tresse, in Wiederholung nach je drei Gliedern, folgende Farben: an den Rändern immer schwarze Steinchen, dazwischen dunkles Rot, helles Rot, Weiß; dunkles Grün, helles Grün, Weiß; dunkles Gelb, helles Gelb, Weiß.

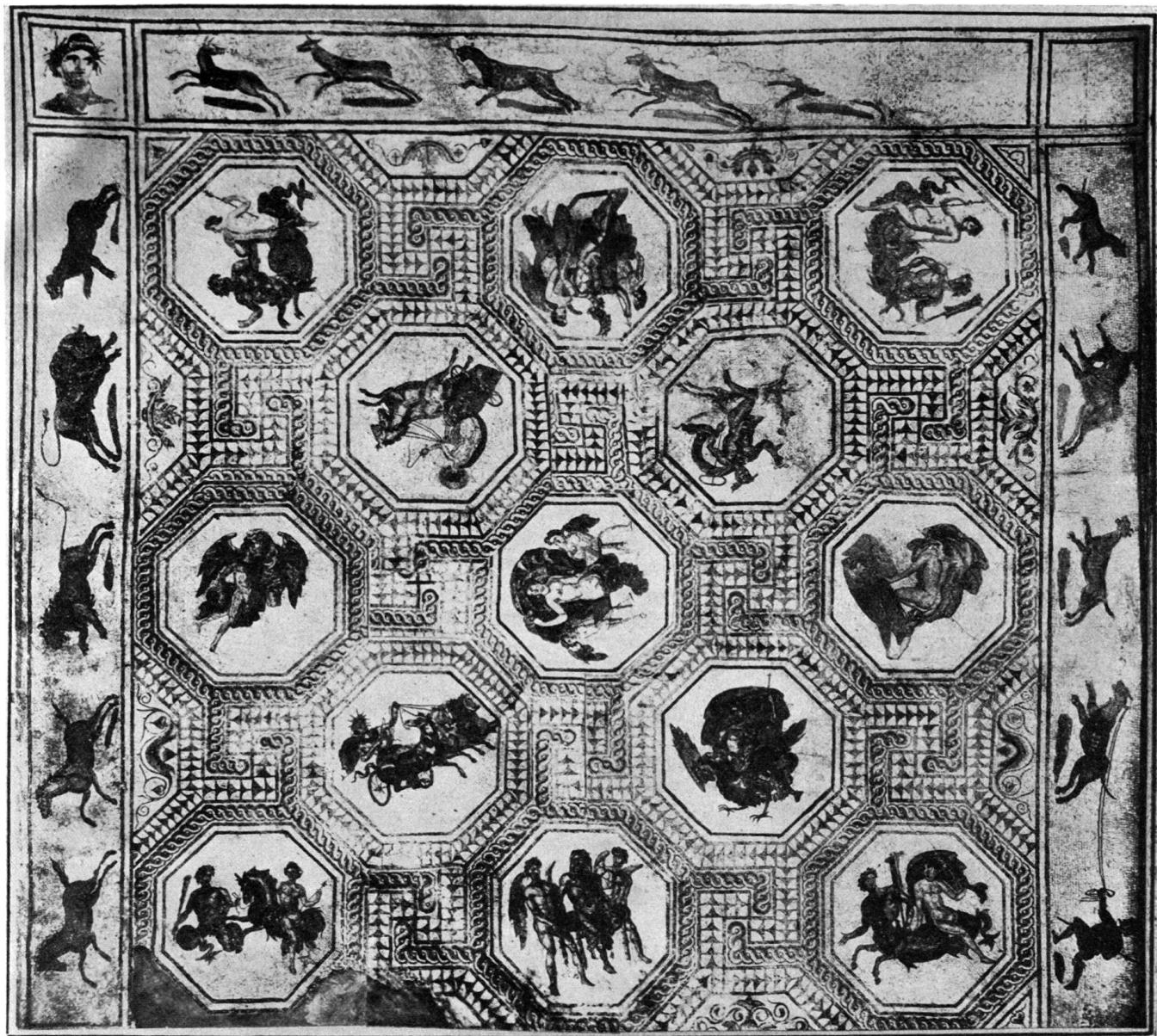


Abb. 2. Das Göttermosaik in Boscéaz bei Orbe. Klischee: Landesmuseum  
Durchmesser der Medaillons je 67,5 cm. Photographie Boissonnas, Genève.

Nach diesen Beschreibungen ist als Ergebnis festzuhalten, bezüglich des Rand-schmucks: Alle Arten der Ornamentik, die möglich sind, kommen darin vor, die geometrische, pflanzliche und figürliche; und zwar einzeln für sich — dann ist nur eine Umrahmung vorhanden — oder miteinander vereinigt zu doppelter oder dreifacher Einfassung. Das Rankenmotiv, also ein pflanzliches Muster, findet sich innerhalb desselben Randstreifens gern mit einem figürlichen Ornament verbunden, Gefäß oder Kopf (Maske) oder kleinen Vögeln. An Häufigkeit des Vorkommens halten sich alle drei Arten ungefähr das Gleichgewicht, vielleicht aber daß doch die geometrischen Ornamente seltener auftreten, was freilich auch, so wie die Mosaiken auf uns kommen, als rein zufällig erklärt werden könnte. Bemerkenswert wegen seiner Umrahmung scheint mir noch das Bellerophonmosaik aus Avenches zu sein. Dort sieht man

oben und unten Tierjagden dargestellt und zwischen diesen Bildern und in den Ecken Gefäße in quadratischer Einfassung. Oben haben wir gesagt, daß Ranken und Vasen miteinander ein beliebtes Motiv gewesen sind, hier also, dürfen wir folgern, liegt eine Neuerung des Geschmacks vor. Aber eine Neuerung, die mich wegen der sonderbar anmutenden Zusammenstellung, Tierhetzen und Vasen, eher einen Verfall als einen Fortschritt des guten Geschmackes dünkt.

Bezüglich der Farbengebung: Es gibt zwei- und mehrfarbige Mosaiken. Die zweifarbig sind die Schwarz-Weiß- und Gelb-Rot-Mosaiken, die mehrfarbigen die, welche zusammen diese vier Farben mit ihren Misch- und Mitteltönen aufweisen. Von der Gattung des Schwarz-Weiß-Mosaiks geht, wie jedermann empfindet, eine einfache, ernste Wirkung aus, von den andern natürlicherweise eine farbenfreudigere. Jene sind zumeist die Farben der geometrischen Ornamente, diese der pflanzlichen und figürlichen. Haupt- und Randbild sind vielfach verschieden behandelt, so daß das eine mehrfarbig, das andere zweifarbig, heller und dunkler ist, nicht selten aber sind die beim Hauptbild vorkommenden Farben auch auf die Muster des Randteiles übertragen, so daß Einheitlichkeit in dem Punkte gewahrt ist.

### III.

Sehen wir uns jetzt nach verwandtem Material aus den Nachbarländern der Schweiz um, aus Süd- und Westdeutschland, Österreich und Frankreich oder, um in der Sprache der Alten zu reden, aus den beiden Germanien, aus Rätien und Noricum und den gallischen Gebieten Narbonensis, Lugdunensis und Belgica. Dabei soll in der Weise verfahren werden, daß wir uns an die oben S. 1 gegebene Aufzählung der Schweizer Mosaiken halten, d. h. wir suchen zuerst zu dem Wagenmosaik die Parallelen, dann zu dem Göttermosaik usf., immer in Rücksicht auf die beiden ausschlaggebenden Punkte: Rahmenornamentik und Farbengebung.

Gleich bei Betrachtung des ersten Mosaiks begegnet uns das häufig angewandte Rankenmotiv. So häufig es ist, tritt es doch nicht immer in derselben Form auf, sondern zeigt mancherlei Abwandlungen, so daß wir gerade bei dem Ornament von einer Entwicklung zu sprechen berechtigt sind. Weiter unten wird darüber noch mehr gesagt werden müssen. Wie es in dem Mosaik mit der ländlichen Szene erscheint, zeigt es sich in einer einfachen, sehr gefälligen Form: am Stiel die herzförmigen Blätter (Abb. 1). In dem Schwung der Ranke liegt etwas gleichmäßig Abgestimmtes, Harmonisches. Ich möchte sie, wegen dieser Eigenschaften, kurz «klassisch» nennen<sup>5)</sup>. Einen etwas zierlicheren Eindruck infolge der kleineren Formen, bei sonst gleich harmonischer Wirkung wie jene macht die Ranke in dem Mosaik Dares und Entellus aus Villelaure (Narbon.)<sup>6)</sup>; dort sind Blätter und Früchte abwechselnd dargestellt. Fast entsprechend ist die Ranke auf der Westseite des Mosaiks aus Lyon<sup>7)</sup>, länger gezogen erscheint sie auf der Südseite desselben Mosaiks. Sehr ähnlich auch das Rankenwerk auf dem Bacchusmosaik von Saint Romain en Gal (Narbon.)<sup>8)</sup>, hier schon mit Andeutung des blätterigen Stengels und mit größerem Blumenkelch und Herzblatt in der Rankenmitte, an welche Stelle in der späteren Entwicklung die Vasen treten. Unter den Schweizer Mosaiken hat das von Orbe mit Bezug auf den Rankenschmuck seine nächsten Verwandten in den Mosaikböden von Nyon und Oberweningen (Abb. 8).

<sup>5)</sup> Hinsichtlich der Linienführung hat diese Ranke auch viel Ähnlichkeit mit der in dem obersten Friesstreifen der Ara Pacis Augustae (s. Springer-Michaelis, Kunst des Altertums<sup>12</sup> S. 494 Abb. 941; Wiederherstellung von Durm).

<sup>6)</sup> Inventaire des Mosaïques de la Gaule... von G. Lafaye, Nr. 104. Derselbe Gegenstand ist auf dem Mosaik von Aix-en-Provence, a.a.O. Nr. 44 dargestellt.

<sup>7)</sup> s. Fabia, Mosaïques romaines de Lyon 1924, Abb. 1.

<sup>8)</sup> Inventaire des Mosaïques de la Gaule, Nr. 243.



Abb. 3. Labyrinthmosaik in Boscéaz bei Orbe, Teilstück (siehe auch Abb. 9).

Wiederentdeckt 1930 durch M. L. Decollogny.

Aus S.-W. Poget, *L'Urba romaine*. Taf. III.

Revue Historique Vaudoise 1934.

Die genannten Fußböden (deren Zahl sich vermehren läßt) weisen alle wegen des mehr oder weniger übereinstimmend behandelten Randornamentes in eine Zeit, die, wenn nicht allgemein den Geschmack an so einfacher, anmutiger Kunst teilte, doch mindestens solcherlei Bestrebungen kannte. Das ist die frühe Kaiserzeit, namentlich die des Augustus, dessen Wünsche bekanntlich dahin gingen, in Kunst und Leben das Einfach-Gefällige, Strenge ausgedrückt zu sehen; denn das allein sei dem Römertum das Angemessene. In diese Zeit also, darf gesagt werden, gehört der Stil, der hier uns beschäftigt. Freilich, bis er einmal, auf dem Wege über Südgallien (s. die obengenannten Beispiele) in die ferner gelegenen Provinzen gedrungen war, hat das seine Zeit gebraucht. Allein so erklärt sich auch das relativ späte Auftreten dieses unter Augustus schon fertigen, «klassizistischen» Kunststiles in Urba, nämlich, nach Ausweis der gefundenen Münzen, erst nach 81 n. Chr. Damit ist wohl ein terminus post quem im Hinblick auf das Wagenmosaik gewonnen. Auch aus einem andern Grunde scheint mir der Schluß richtig. Die Wirren des Dreikaiserjahres 68 waren, wie uns Tacitus berichtet, eine Heimsuchung Helvetiens; vieles ging dabei zugrunde. Es hat erst der sparsamen, verständnisvollen Regierung Vespasians bedurft, um die Schäden wieder gutzumachen. Daß er Helvetien begünstigte, insonderheit Aventicum, die Hauptstadt, ist bekannte Tatsache.

Das Flechtbandmuster, hier die innere Umrahmung, kommt unzähligmal auf Mosaiken vor, frühen wie späten. Es hält sich durch die ganze römische Mosaikkunst. Seiner Natur nach ist es ein einfassendes, säumendes Muster und findet sich um alle geometrischen Figuren herumgeführt.

Die bildliche Darstellung auf dem breiten mittleren Streifen unseres Mosaiks — Fuhrmann mit Wagen, der von Ochsen gezogen wird, und zwei andere Männer — ist, soweit ich das Material übersehe, einzig in seiner Art. Eine sichere, allgemein anerkannte Deutung des Bildes ist noch nicht gegeben (s. F. Stähelin, SRZ<sup>2</sup> [1931] S. 376, Anm. 2). Immerhin wird man bei dessen Betrachtung an die Mosaikböden erinnert, die in kleineren quadratischen Feldern allerlei bäuerliche Szenen zeigen, z. B. an den von Saint Romain en Gal (Narbon.)<sup>9)</sup>. Man empfindet, daß es hier wie da derselbe Geist ist, von dem die Bilder erfüllt sind; wir nennen ihn mit einem

<sup>9)</sup> Inventaire des Mosaïques de la Gaule, Nr. 246.

terminus technicus «hellenistisch», genauer italisch-hellenistisch. Von dieser Kunstrichtung wissen wir, daß sie von Rom aus «mit der Kolonialisierung Südgalliens in den Westen übertragen worden» und in der flavischen Zeit, nachdem sie den augusteischen Klassizismus abgelöst hatte, wieder auflebte. Es würde also auch die Tatsache mit Beziehung auf unser Mosaikbild dafür sprechen, daß dieses um die Wende des ausgehenden ersten Jahrhunderts entstanden ist. Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß an unserem Mosaik zwei verschiedene Kunststile auftreten, der klassizistische in dem Rankenmotiv, der italisch-hellenistische in der bildlichen Darstellung.

Die Farben, die das Mosaik aufweist, sind die auch in der frühen Kaiserzeit vor kommenden: Schwarz, Rot, Gelb und Weiß<sup>10)</sup>. Dabei darf nicht vergessen werden, daß unser Mosaik die Umrahmung eines nicht mehr vorhandenen darstellt. Ein so farbig behandelter einfassender Teil, gewiß in Übereinstimmung mit dem Haupt- und Mittelfeld, war nicht das Gewöhnliche. Üblich war es, Rahmen und Hauptbild unabhängig voneinander in farbiger Hinsicht zu behandeln, wobei jener meist durch einfache und dunklere Töne als dieses bestimmt wurde. Demnach haben wir in unserem Beispiel ein reicher entwickeltes Randmosaik vor Augen. Das aber darf uns nicht verleiten, die Entstehung des Fußbodens zu spät anzusetzen, wie ja auch m. E. das Archimedesmosaik der ersten Kaiserzeit lehren kann. Als ein sorgfältig ausgeführtes Werk, inhaltlich hellenistisch anmutend, in der Formengebung der Ornamente einfach-maßvoll, im Kolorit mehr dunkel gehalten, wird es dem Ende des ersten, spätestens dem Anfang des zweiten Jahrhunderts angehören.

1a. Mosaik mit geometrischem Muster: Quadrate und Rhomben, letztere mit Herzblattornament.

Dieses Mosaik, das 20 Jahre früher (1841) gefunden wurde als das eben besprochene, und zwar, wie heute gesagt werden kann, neben dem ersten — also zum selben Bau gehörig — dürfte auch zu gleicher Zeit gelegt worden sein: um die Wende des ersten und zweiten Jahrhunderts. Darauf deuten m. E. schon die einfachen geometrischen Muster mit dem stilistisch entsprechend behandelten Herzblatt. Die sich auf Schwarz, Gelb und Weiß beschränkende Farbengabe paßt gleichfalls zu dem frühen Zeitansatz.

2. Das Göttermosaik (Abb. 2). Götterbilder auf Mosaiken, einzeln und in Gruppen, waren beliebt, ganz wie in der Malerei, über die wir besonders durch die Pompejanischen Gemälde unterrichtet sind. Wie diese atmen auch die verwandten Mosaikdarstellungen Ovidischen Geist<sup>11)</sup>.

Unser Mosaik zeigt in seiner Umrahmung eine Eberjagd und Tierhetzen. Die große Zahl der Tiere gegenüber einem einzigen Jäger und gegenüber anderen Jagddarstellungen<sup>12)</sup> ist auffallend; es sind, inhaltlich gesprochen, mehr Tierhetzen. Darin ähnelt das Göttermosaik von Orbe sehr dem Bellerophonmosaik aus Avenches<sup>13)</sup>, bei dem oben und unten, wie in einem Fries, ein fast entsprechender Vorgang abgebildet ist, nur zum Unterschiede durch eingefäßte Vasen unterbrochen und begrenzt; dies letztere tun dort Mädchenköpfe, wie noch zwei erhaltene es lehren.

Tier- und Jagddarstellungen waren besonders bei den Galliern beliebt<sup>14)</sup>. Und ist es nicht so, als wehte uns hier in dem Haupt- und Mittelfeld des Mosaiks ein römischer Geist an, in dem Randteil, namentlich durch die Gestalt des Jägers, ein

<sup>10)</sup> s. Archimedesmosaik, besprochen von F. Winter, 82. Winckelmannsprogramm.

<sup>11)</sup> Vgl. L. Curtius, Die Wandmalerei Pompejis, Leipzig 1929, Seite 44 unt., und P. Goebler, Arae Flaviae (Rottweil 1928), Taf. III, Mosaik Phoebus und Leucothoe (Ov. Metam. IV, 190 ff.).

<sup>12)</sup> z. B. Auf den Fußböden von Villelaure, I. d. M. Nr. 105 und Lillebonne, I. d. M. Nr. 1051.

<sup>13)</sup> Inventaire des Mosaïques de la Gaule, Nr. 1392.

<sup>14)</sup> Vgl. C. Julian, Gallia<sup>7</sup> 1892 S. 160.

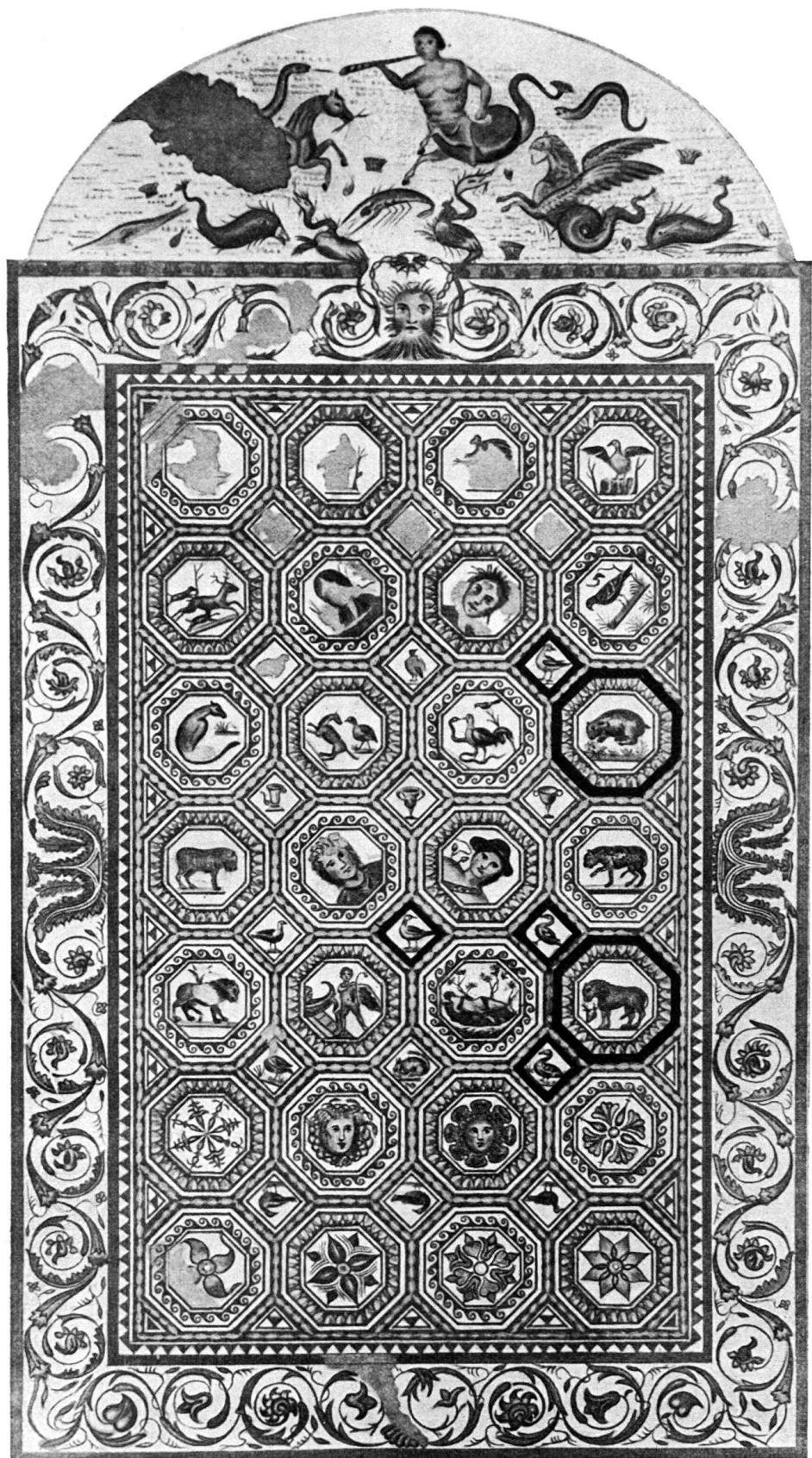


Abb. 4. Das Tritonenmosaik von Boscéaz bei Orbe. Nach der Lithographie von Ch. Bétrix.  
Aus Barbey, Decollogny et Poget, «Urba» (1929).  
Rev. hist. vaud. 37 (1929) Tafel V. Vergl. auch Abb. 10-13.

gallischer? oder mit andern Worten: als seien hier römischer und gallischer Kunstgeist im Bunde?

Zur Frage der Zeitbestimmung wird auch für dieses Mosaik – wie m. E. für alle andern aus Orbe – das Jahr 81 als terminus post quem gelten können (s. S. 191). Dazu kommt ferner: seine große Schönheit wird gerühmt, es hat glänzende Farben. Damit erweist es sich als einer Zeit angehörig, in der die Mosaikkunst auf dem Höhepunkte stand. Wir sind geneigt, das zweite nachchristliche Jahrhundert als diese Zeit anzusprechen.

Ein Mosaik desselben Jahrhunderts, das von Lillebonne (Belgica)<sup>15)</sup>, enthält in dem einrahmenden Teil auch Jagddarstellungen, und zwar in viel größerer Ausführlichkeit, als es auf dem unsrigen der Fall ist; dort hat nämlich der Künstler auch den Aufbruch zur Jagd mit Mann und Roß und eine Opferszene dargestellt.

#### IV.

Noch ein anderes Moment dürfen wir zur Lösung unserer Frage heranziehen: die Komposition des Bodens. Bei dem erstbesprochenen Wagenmosaik war das nicht möglich, weil ja dieses nicht Haupt- und Mittelstück eines Bodens, sondern nur die Umrahmung vorstellt. Hier aber können wir folgendes sagen: Das Ganze ist einfach komponiert. Größere Oktogone und kleinere Quadrate ziehen sich abwechselnd über fünf Streifen zu je fünf Feldern hin. Durch diese Anordnung, der, wie ich behaupten möchte, die Kreuzform<sup>16)</sup> zugrunde liegt, bleibt an den Rändern Raum für Trapeze mit Ziermustern ausgespart, an den Ecken Raum für kleine ornamentierte Dreiecke. Die Oktogone enthalten die Götterbilder, die Quadrate sind aus Spitzen- und Flechtbandornament gebildet.

Zwischen diesem Mosaik und dem berühmten in Nennig bestehen einige Ähnlichkeiten. Hier wie dort sind die Figurenbilder von Achtecken umschrieben, mit nur einer Ausnahme bei Nennig, hier wie dort finden sich am Rande die in der Ornamentik verwandten Trapeze. Freilich die Komposition des Nenniger Mosaiks ist vornehmlich durch die schönen Rhombensterne bestimmt, die das einfachere aus Orbe nicht kennt. Vielleicht aber darf gesagt werden, daß die aus Achteck und Quadrat bestehende Kreuzform eine Vorstufe ist zu jener höchstentwickelten Form des Rhombensternes.

Da nun allgemein, soweit ich sehe, das Nenniger Mosaik dem zweiten Jahrhundert zugewiesen wird — entgegen Hettners sicherlich zu spätem Ansatz<sup>17)</sup> — wird auch das unsrige, bei der so viel einfacheren Komposition, in dieser Zeit entstanden sein.

Über das Kolorit ist oben Seite 188 alles im einzelnen gesagt worden. Die helle Farbigkeit des Hauptbildes erklärt sich natürlich aus der auf weißem Grunde ruhenden Darstellung der nackten Körper. Bei mehreren der Figuren (Venus, Jupiter, Narciß) sind die grünlichen Gewänder breitflächig im Rücken hingezeichnet, wie zum Abschluß des Bildes, bei anderen (Ganymed, Luna) hängen sie leicht auf einer Seite des Körpers herab oder liegen bald bauschig, bald glatt um Hüfte und Schenkel (Saturn, Mars), wieder bei anderen (Sol, Mercur) flattern sie in der Luft infolge der raschen Bewegung. Immer ist es, vor allem durch das Spiel von Licht und Schatten, auf malerische Wirkung abgesehen, auch dies ein Zug des unter den flavischen Kaisern und ihren Nachfolgern auflebenden Hellenismus in der Kunst.

<sup>15)</sup> Vgl. Revue archéologique 1870 Bd. 21 S. 338 und Comptes rendus 1870 S. 37/45.

<sup>16)</sup> Diese, aus einem Oktogon und vier sich anlehnnenden Quadraten bestehend, ist deutlich in den drei mittleren Streifen erkennbar. Sie kehrt wieder in der Mittelpartie des um 270 gelegten Trierer Mosaiks des M. Piaonius Victorinus, von dem es sich sonst erheblich unterscheidet.

<sup>17)</sup> Etwa um 230; s. Wilmowsky-Hettner, Römische Mosaiken aus Trier und Umgegend, S. XIV (1888).

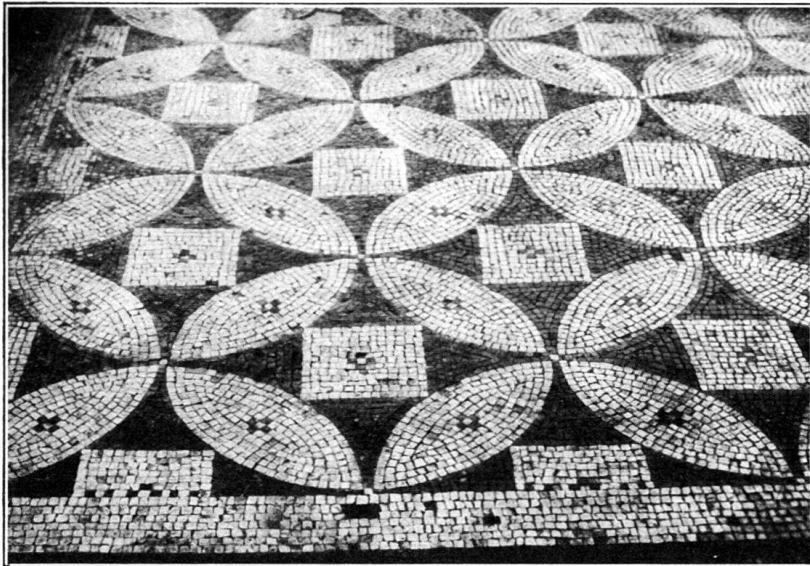


Abb. 5. Das Lorbeerblattmosaik in Boscéaz bei Orbe.  
Aus Barbey, Decollongny et Poget, «Urba» (1929) Taf. XV, 2.

Wir kommen also auf dem Wege auch dazu, das Mosaik dem 2. Jahrhundert zuzuweisen, und zwar der ersten Hälfte desselben. Daß der Mosaizist dem Randteil mit den Tierdarstellungen eine dunklere Tönung gegeben hat, liegt wohl in der Natur der Sache, spricht aber gleichfalls für eine frühere Zeit der Entstehung, denn erst im 3. Jahrhundert werden die hellen Farben auch bei der Rahmenornamentik angewandt. Das Mosaik von Westenhofen bei Kösching (Rät.) ist ein lehrreiches Beispiel dafür<sup>18)</sup>.

3. Das Labyrinthmosaik (Abb. 3 u. 9). Labyrinthdarstellungen auf Mosaiken kennen wir mehrere. Folgende sollen im Zusammenhang mit dem unsrigen betrachtet werden: das von Cormérod (Schweiz, Kt. Freiburg), die von Verdes und Le Mas Foule (Nordwest- und Südwestfrankreich) und das Theseus-Ariadnemosaik aus Salzburg, das sich heute im Wiener Kunsthistorischen Museum befindet. Dazu gesellen sich noch solche, die zwar keine Labyrinthmosaiken sind, dafür aber in einem andern Be tracht, wie wir sehen werden, für unsere Frage Wichtigkeit haben.

Hier also liegt ein mythologischer Stoff vor, ohne weiteres deutlich da, wo auch die bekannte Labyrinthszene, der Kampf des Theseus mit dem Minotauros, dargestellt ist. Die Mosaiken von Le Mas Foule und Verdes<sup>19)</sup> zeigen sie nicht, d. h. dasjenige von Verdes nicht mehr, denn aus der erhaltenen Spur eines roten Fadens<sup>20)</sup> — vom Wollknäuel der Ariadne — läßt sich wohl schließen, daß sie da einst auch zu sehen war. Was sonst für ein Bild sollte das jetzt zerstörte Rundmedaillon ausgefüllt haben?

Das Interesse an solchen Darstellungen war da, seit die griechische Götter- und Heroenwelt ihren Einzug in Rom gehalten hatte (im Laufe des 2. Jh. v. Chr.), vollends allgemein war es geworden durch die klassischen Dichter Roms, in deren Werken sich jene bunte Welt vielfach widerspiegelt (poetischer Gehalt der alten Sagen). Schon die Knaben wurden dafür interessiert. Vielleicht war es ein besonders emp-

<sup>18)</sup> s. F. Franziß, Bayern zur Römerzeit, 1905, S. 385, mit Tafelbild des Mosaikbodens vorn im Buche.

<sup>19)</sup> Invent. Mos. Gaule, Nr. 341 u. 952.

<sup>20)</sup> vgl. Bull. monum. 24, 1858, S. 51 Abb.

fänglicher, der, nachdem er in der Schule vom Labyrinth des Minotaurus gelernt hat, das Bild desselben an die Wand eines pompejanischen Hauses zeichnete<sup>21</sup>). Nach dem gleichen Schema ist auch das Mosaik von Le Mas angefertigt, das kunstlos-einfach anmutet. P. Gauckler datiert es in das Ende des 1. Jahrhunderts<sup>22</sup>). Möglicherweise ist jene kindliche Zeichnung nicht viel älter, das soll heißen: stammt sie aus den «letzten Tagen von Pompeji».

Doch ehe wir auf die Frage der Zeitbestimmung eingehen, sei noch zweierlei vorweggenommen: 1. auf die verschiedene Ansicht des Labyrinths hingewiesen,



Abb. 6. Mosaik in Boscéaz bei Orbe.

Aus Barbey, Decollongy et Poget, «Urba» (1929) Taf. XV, 1.

2. eine kurze Überlegung angestellt, wie wohl der Kampf des Theseus mit dem Minotauros auf unserm Mosaik dargestellt war. Bei der nicht einheitlichen Art und Weise ihn abzubilden, scheint mir diese Frage nicht müßig zu sein.

1. Das Labyrinth ist entweder als Quadrat, in gebrochenen Linien, gezeichnet (Orbe, Salzburg, Le Mas Foule) oder als Kreis in runden Linien (Cormérod, Verdes). Durch seine Umrahmung (s. unten) ist es besonders interessant.

Zu 2: Wir gehen davon aus, wieviel noch von den beiden kämpfenden Parteien erhalten ist. Von Theseus der jugendliche Kopf, nach links gewendet, und der rechte Arm, erhoben, um zum Schlage gegen Minotaurus auszuholen. Von diesem der gehörnte Kopf, fast in Vorderansicht; der ist ferner unterhalb dem des Helden

<sup>21</sup>) s. H. Lamer, Römische Kultur im Bilde. Leipzig 1922. Abb. 124 (Wissenschaft und Bildung 81); auch Mus. Borb. XIV, tav. a.

<sup>22</sup>) vgl. Mém. de la Soc. des antiquaires de France, LXIII 1904, S. 192, Anm. 3.

dargestellt. Daraus darf geschlossen werden, daß Minotaurus, schon halb überwunden, am Boden liegt und von Theseus die letzten Streiche mit der Keule empfängt. So zeigt diesen Vorgang das quadratische Mittelfeld des Mosaikbodens von Aix-en-Provence<sup>23)</sup>, nur daß hier Theseus ein bärtiger Mann und in nahezu frontaler Ansicht gegeben ist und der Körper des niedergeworfenen Minotauro nach rechts hin weist. Allein von diesen Unterschieden abgesehen, sagt uns die vollständig erhaltene Darstellung auf dem südgallischen Mosaik, wie die verstümmelte des helvetischen zu ergänzen sei. Dagegen sind unter sich (bis auf einige Abweichungen) die Mosaiken



Abb. 7. Mosaik in Boscéaz bei Orbe.

Aus Barbey, Decollogny et Poget, «Urba» (1929) Taf. XV, 3.

von Cormérod und Salzburg verwandt. Beide zeigen Minotauros, schwer getroffen, aufs linke Knie gesunken und mit erhobener Rechten Gnade erflehen von dem unbarmherzig auf ihn dreinschlagenden Theseus; das alles besonders deutlich auf dem Fußboden von Cormérod.

## V.

Hier nun nehme ich den Faden, den ich oben fallen gelassen, wieder auf und wende mich, im Hinblick auf das Thema, der Betrachtung der Einfassung zu. Sie stellt bei dem Mosaik von Orbe «ein Kastell mit 4 Ecktürmen und 4 Toren zwischen Doppeltürmen dar»<sup>24)</sup>. Eine im Schema sehr ähnliche, im Aussehen der Türme wenig ähnliche Umrahmung, bei der sich auch Zinnen finden, sieht man auf dem

<sup>23)</sup> s. Invent. Mos. Gaule, Nr. 47.

<sup>24)</sup> vgl. F. Stähelin, Schweiz in röm. Zeit. Basel 1931, S. 376, Anm. 2.

Mosaik von Verdes (Lugdun.), dessen Labyrinth Rundform hat. Hierher gehört ferner der Mosaikboden von Auriol (Narbon) <sup>25)</sup>, bei dem die große Zahl der Türme auffällt (4 Ecktürme, 12 Seitentürme, unter diesen acht mit Zinnen, vier mit Kuppeldach), der aus Pompeji mit noch mehr Türmen <sup>26)</sup> (4 Ecktürme, 20 Seitentürme, 16 davon mit flachem Giebeldach in perspektivischer Ansicht) und, wenn man will, auch das Theseus-Ariadnemosaik von Salzburg (Noricum). Das freilich hat die zu einem Kastell gehörigen Tore und Wachtürme nicht, sondern nur eine mit Zinnen versehene Umfassungsmauer und längs dieser, auf allen vier Seiten, zahlreiche kleine, schmale Rechtecke, die Häuser vorstellen. Man wird einigermaßen an die Mannschaftswohnungen eines Kastrum erinnert, die ähnliche Form haben und sich ebenfalls ringsum, am Rande desselben, hinziehen. Vom Legionslager Novaesium her kennen wir sie gut <sup>27)</sup>. Das Mosaik von Cormérod zeigt nur vier unrömisch anmutende Türme mit hohem Giebeldach und langer Spitze darauf, außerdem Zinnen, auf deren zwei, rechts und links von den Türmen, je ein Vogel sitzt. Trotzdem dürfen wir sagen, daß die Umrahmung eines Mosaiks durch ein kastellförmiges Musterbild häufig und verbreitet war, wir finden sie in Helvetien wie in Lugdunensis, in der Narbonensis ebensogut wie in Pompeji und Noricum. Spätestens im 1. Jahrhundert kam sie auf, wenn wir an das Pompejaner Mosaik denken (das natürlich vor 79 n. Chr. entstanden sein muß), vielleicht aber ist sie älter, da ja ein Mosaik aus Pompeji und der seit 121 römischen Gallia Narbonensis auch vor Christi Geburt entstanden sein kann. Diese Art der Einfassung, aus dem Bereich des Militärischen, lag dem Römer sehr wahrscheinlich schon zu Zeiten Caesars und Octavians.

Was aber unser Mosaik betrifft, so gelten dafür die nämlichen Voraussetzungen wie für die beiden vorgenannten aus Orbe. Das alte Urba wird nach Ausweis der frühesten dort gefundenen Münzen, die Domitian zeigen <sup>28)</sup>, eben von dieser Zeit an seine Bedeutung erlangt haben und unter den Segnungen eines langen Friedens, bei steigendem Wohlstand des Reiches, einer der Orte geworden sein, wo man sich gern zur Ruhe zurückzog, in prächtig ausgeschmückten Villen wohnend <sup>29)</sup>. Das führt zur Annahme des 2. Jahrhunderts, wozu auch die Tatsache stimmt, daß dieses Mosaik, wie die andern von Orbe, in solider Technik gefertigt und gelegt worden ist <sup>30)</sup>.

Noch eine kurze Betrachtung, die für diese Zeit spreche, sei erlaubt. Das zweite nachchristliche Jahrhundert ist dasjenige, welches Rom auf dem Höhepunkt seiner militärischen Macht sah, wo unter Trajan das Reich, dank der Tüchtigkeit seiner Soldaten, die größte Ausdehnung erfuhr. Andere Großtaten des römischen Heeres waren die völlige Unterwerfung Judäas, die in die hadrianische Regierungszeit fiel, und die Kriege in Mesopotamien und an der Donau unter Marc Aurel, gerade diese wegen ihrer Furchtbarkeit so groß wie schwer. Ließe sich nun nicht auf Grund solcher Tatsachen eine gewisse Stimmung für derlei Rahmenornamentik, wie wir sie eben besprochen haben, annehmen?

Rein entwicklungsgeschichtlich ist das unsrige älter als das Theseus-Ariadne-Mosaik von Salzburg, das überhaupt in der Reihe der Labyrinthmosaike eines der letzten, wo nicht gar das letzte sein dürfte. Dieses hat in seinen durch Kreise und Flechtband reich verzierten Randteil auch die Bilder aus dem Ariadnemythus aufgenommen und zeigt außerdem oben zu beiden Seiten der «Schiffsbesteigung» die halbmondförmigen Schildchen, die nach Hettner zu den Ornamenten gehören, die

<sup>25)</sup> s. Invent. Mos. Gaule, Nr. 64; auch Grenier, Manuel V, Paris 1931, Abb. 200.

<sup>26)</sup> s. Daremburg-Saglio, Dictionnaire Bd. 3, 2, S. 2105, Abb. 5245; s. auch Grenier, Manuel V, Paris 1931, Abb. 199.

<sup>27)</sup> vgl. Bonn. Jahrb. 111 (1904) mit Tafelband.

<sup>28)</sup> vgl. F. Stähelin, Schweiz in röm. Zeit 1931, S. 573 (Topographischer Anhang).

<sup>29)</sup> vgl. Barbey, Decollongny et Poget, «Urba» 1929, S. 13.

<sup>30)</sup> vgl. Barbey, Decollongny et Poget, a.a.O., S. 34.

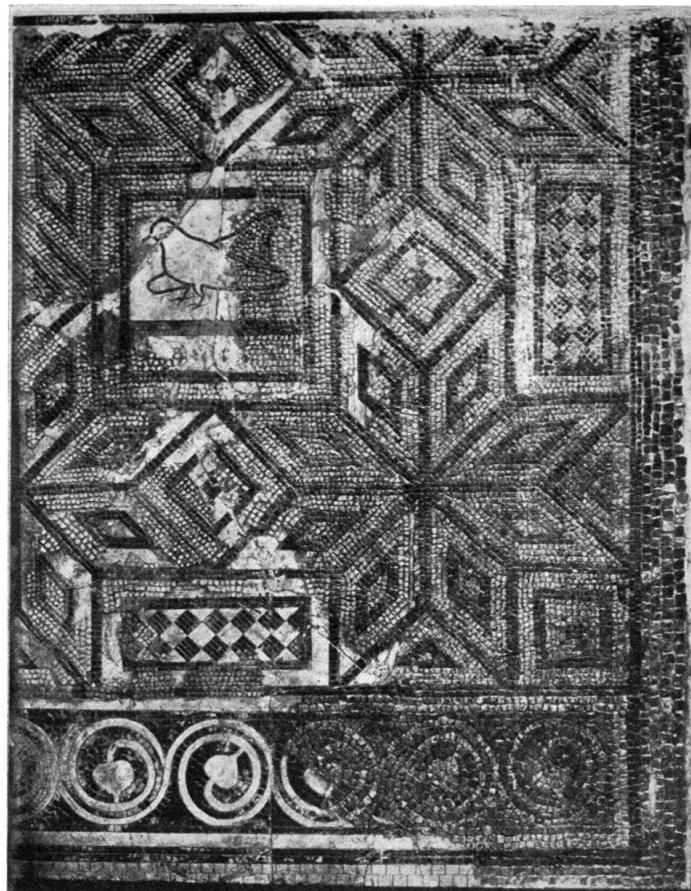


Abb. 8. Mosaik aus Oberweningen (Kt. Zürich) im Schweiz. Landesmuseum in Zürich.

„eine spätere Entwicklung des römischen Mosaikes vergegenwärtigen“<sup>31)</sup>; und wie P. Gauckler sagt<sup>32)</sup>, bestand zur Zeit der Severe auch in Juvavum eine Werkstatt für Mosaikarbeiten. Das alles zusammengenommen veranlaßt mich, das Salzburger Mosaik sich um 200 entstanden zu denken, das von Orbe etwa um 150.

Das Kolorit ist so: Nach Barbey, Decollongny, Poget, Urba (1929) S. 53 treten bei diesem Mosaik nur drei oder vier Farben auf, farbige Steinchen finden sich besonders in dem kleinen Quadrat innerhalb des Labyrinths, wo die Szene zwischen Theseus und dem Minotaurus dargestellt ist. Dies ist natürlich. Das übrige dürfen wir uns also mehr in einfachen Tönen, Schwarz und Weiß, gehalten denken. Somit steht einem mehrfarbigen Mittelmosaik ein in der Hauptsache zweifarbiges Randmosaik gegenüber, was dem Kunstempfinden der frühen und mittleren Kaiserzeit entspricht.

4. Das Tritonenmosaik. Wie erwähnt, ist dieses nur mehr, bis auf geringe Überreste in Bern und Lausanne (Abb. 10-13), in einer Lithographie von Ch. Bétrix erhalten; die aber gilt als sorgfältig gearbeitet (Abb. 4). Hier interessiere uns gleich das Rankenornament. Ein Blick darauf lehrt, daß es ein reich entwickeltes ist, bis zur vollen Erscheinungsform entfaltet. Überdies sitzen hier und da in den Zweigen kleine Vögel; andere dünne Zweige ragen in die leeren Flächen, welche die Ranke

<sup>31)</sup> vgl. Hettner, Röm. Mosaiken aus Trier und dessen Umgegend, 1888, S. XV.

<sup>32)</sup> vgl. Daremberg-Saglio, a.a.O., S. 2109.

läßt, hinein (Abb. 11). In der Mitte der beiden Längsstreifen fällt ein großes W-förmiges Blattornament auf, das aus Akanthus gebildet ist, und oben, in dem kürzeren Streifen, ein bärtiger Männerkopf mit langem, dichtem Haar und Fühlhörnern vom Aussehen einer Krebsschere; die Wangenknochen stehen ihm vor, und seine Augen blicken groß. Das ist die sinnbildliche Darstellung des Ozeans, wie sie uns so mehrfach auf südgallischen und afrikanischen Mosaiken bezeugt ist<sup>33)</sup>, inschriftlich auf dem von Montréal (Gens)<sup>34)</sup>. In der pompejanischen Wanddekoration des dritten und vierten Stiles begegnet sie auch<sup>35)</sup>, d. h. also von der ersten Kaiserzeit an bis zum Untergange der Stadt.

Der Unterschied zwischen dieser Ranke und der auf dem Wagenmosaik wird sofort klar: hier ist alles reich, bewegt, fast unruhig in der Wirkung, dort einfach, abgestimmt, von ruhiger Wirkung. Habe ich die eine Ranke, dem Stile nach, als augusteisch empfunden (s. S. 190f), so möchte ich bei der andern etwas von flavischer Ornamentfülle ausgedrückt sehen.

Aber ähnlich der unsrigen ist die auf dem Mosaikboden von Saint Romain en Gal (Narbon.)<sup>36)</sup>, nur ohne die Darstellung des Ozeans, doch wieder mit jenem stilisierten Akanthusornament, das sich bei diesem in der Mitte des kürzeren Streifens befindet; ferner die auf dem Lyoner Mosaik mit der Darstellung des Wagenrennens<sup>37)</sup>, wo abermals, auf der einen Schmalseite, das obenerwähnte Ornament vorkommt und auf der andern, statt dessen, eine Vase mit weiter Öffnung, aus der Zweige herausranken<sup>38)</sup>. Eben dieses zeigen die Längsseiten des Mosaiks Amor und Pan aus Lyon<sup>39)</sup>, dessen Rankenwerk, wennschon im ganzen einfacher, leichter wirkend, doch noch dem von Orbe verwandt ist, und schließlich ein tunesisches Mosaik, die Befreiung der Andromeda<sup>40)</sup>, mit dem ganz entsprechenden Rahmenmotiv.

Dieses Motiv der «aus einem Gefäß herausrankenden Zweige» geht, wie Winter bei Besprechung des Archimedesmosaiks aus Herculaneum nachgewiesen hat<sup>41)</sup>, auf pompejanische Vorbilder zurück, die der ersten Kaiserzeit, ja auch früherer Zeit angehören. Dasselbe ist dort noch in einer einfachen Darstellung gegeben, auf den genannten Lyoner Mosaiken aber und mehr noch auf dem afrikanischen in reicherer, schwererer Form, wie angedeutet.

Das gleiche nun, hinsichtlich des Eindrucks, gilt von dem Rankenschmuck unseres Mosaiks aus Orbe, auch desjenigen von Saint Romain en Gal (Narbon.), die beide ja des Vasenornamentes entbehren, dafür aber jenes akanthosartige haben. Dieses tritt erstmalig bei der «Kandelaberdekoration» im vierten pompejanischen Stile auf, wo es das bisherige Vasenornament ablöst<sup>42)</sup>. Das führt bis gegen das Ende des 1. Jahrhunderts.

Die auf den Blüten sitzenden Vögel kehren deutlich wieder bei einem Mosaik

<sup>33)</sup> s. z. B. die von Vienne (Invent. Mos. Gaule I, Nr. 167), Toulouse (Bull. arch. 1890, S. 39), Aix (Caumont, Abécéd. arch., ère gallo-romaine, Caen 1870, S. 66); Ain-Témouchent (Invent. Mos. Afrique III, Nr. 318) und Bir-Chana (II, Nr. 449). Gegen die meist markanten Mosaikdarstellungen ist die Zeichnung auf der Lithographie nur flau zu nennen.

<sup>34)</sup> Bull. arch. du Comité, 1890, S. 38 ff. u. Taf. 1. Das Bild zeigt freilich einen im Ausdruck sonderbar anmutenden Ozeanskopf.

<sup>35)</sup> s. E. Presuhn, Die pompejanischen Wanddekorationen. Leipzig 1877, Taf. 17 u. 21.

<sup>36)</sup> s. Invent. Mos. Gaule I, Nr. 246, befindet sich heute im Louvre.

<sup>37)</sup> s. Invent. Mos. Gaule I, Nr. 712; C. Julian, Gallia 1892, S. 167 Abb.; Ph. Fabia, Musées de Lyon, Mosaïques romaines, Lyon 1923, Abb. 3 u. 4.

<sup>38)</sup> Wie auch bei unserem Mosaik die Zweige aus dem Akanthusornament herausranken, so als wäre dieses eine umgebildete Vase, ist deutlich zu sehen.

<sup>39)</sup> s. Invent. Mos. Gaule I, Nr. 709; Ph. Fabia, a.a.O. Abb. 5 u. 6 (7).

<sup>40)</sup> s. Invent. Mos. Afrique II (Suppl.), Nr. 585 b.

<sup>41)</sup> Der Tod des Archimedes. 82. Winckelmannsprogramm, Berlin 1924, S. 14 f.

<sup>42)</sup> F. Winter, a.a.O. S. 18, Anm. 14.

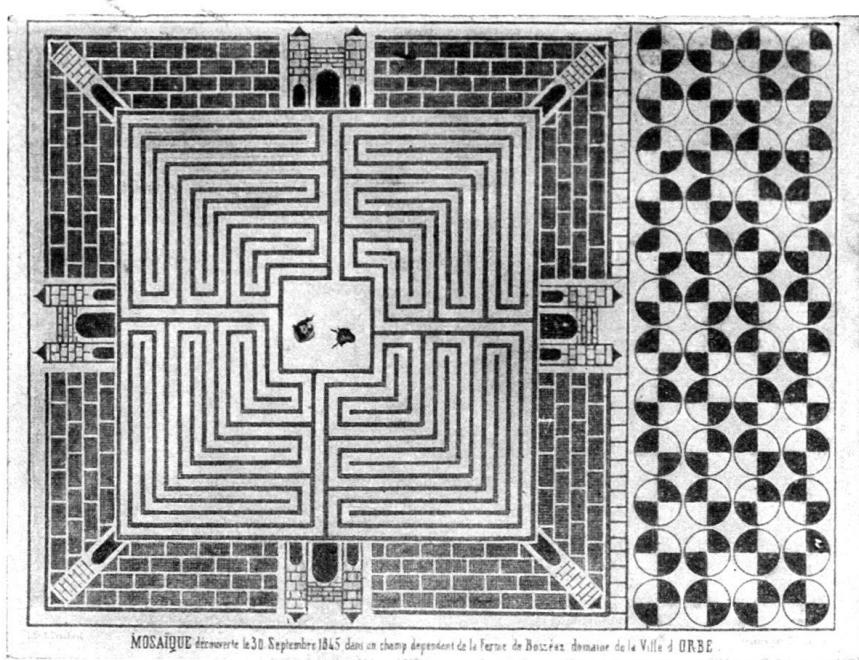


Abb. 9. Labyrinthmosaik in Boscéaz bei Orbe.

Aus Barbey, Decollongny et Poget, Urba (1929). Rev. hist. vaud. 37 (1929) Tafel VII.

aus Zliten<sup>43)</sup>, dessen Rankenwerk besonders massig wirkt und wo das Streben, leere Flächen auszufüllen, hier auch mit Tierfiguren, deutlich in Erscheinung tritt. Auch dieser Zug der engen Verquickung von Ranke und Tier findet sich in der pompejanischen Kunst dritten und vierten Stiles<sup>44)</sup>.

In dem halbkreisförmigen oberen Abschluß des Mosaikbodens ist ein Triton dargestellt, der auf einer Muschel bläst und von einem Gewimmel der verschiedensten Seetiere umgeben ist: Delphine, Hippokampen, Schlangen usw. Ein Motiv, das so, in reicher Darstellung, oder auch nur in Einzelbildern auf vielen Mosaiken, überall vorkommt. Nennen möchte ich das Vilbeler Mosaik des Pervincus<sup>45)</sup> (im Museum zu Darmstadt), das P. Gauckler der antoninischen Zeit zuschreibt<sup>46)</sup>, und das schöne von Unter-Lunkhofen in der Schweiz<sup>47)</sup> (im Antiquarium zu Aarau) (Abb. 14).

Fassen wir zusammen, was sich bisher an Kriterien für unser Mosaik ergeben hat — die Darstellung des Ozeans, die reich ausgebildete Ranke mit dem Akanthusornament und zuletzt das Tritonenbild — so darf wohl unter Berücksichtigung der für Urba genannten Voraussetzungen gesagt werden, daß es frühestens um die Wende des ersten zum zweiten Jahrhundert entstanden ist, sehr wahrscheinlich vor 150.

Doch sei damit unsere der Datierung des Mosaiks gewidmete Betrachtung nicht beendet. Hier scheint es mir noch lohnend, diese auch der Komposition des Bodens

<sup>43)</sup> S. Aurigemma, I. Mosaici di Zliten (Villa di Dar Buc Amméra), Rom u. Mailand 1926, S. 211, farb. Taf. E. Für diese Art Rankenwerk bietet der Mosaikboden aus Nîmes, die Werbung des Admetus, ein entsprechendes Beispiel (s. Invent. Mos. Gaule I, Nr. 329; Daremburg-Saglio, Dictionnaire, S. 2111, Abb. 5248).

<sup>44)</sup> s. E. Presuhn, a.a.O. Taf. 19 mittl. Arabeske u. Taf. 20 Arabeske; auch Mau, Wandmalerei, Berlin 1882, Taf. XIII unter dem Bilde u. XVIII rechts unten.

<sup>45)</sup> Archiv f. hessische Geschichte X (1864), S. 1 ff. mit 4 Abb.; Inv. Mos. Gaule, Nr. 1621.

<sup>46)</sup> Mém. de la Soc. des antiquaires de France LXIII (1904), S. 194, Nr. 16.

<sup>47)</sup> s. R. Laur-Belart, Aarg. Heimatgesch. 1930, Taf. neben S. 144; F. Stähelin, Schweiz in röm. Zeit 2, Basel 1931, S. 379; vgl. auch ASA 1891, Taf. 23.



Abb. 10. Teil des Tritonenmosaiks aus Boscéaz bei Orbe. Musée historique de Lausanne.  
Aus Barbey, Decollongny et Poget, Urba (1929) Taf. VI.

zuzuwenden. Sie ist gegeben durch mannigfach geschnückte Oktogone, die zu je vier in sieben Reihen angeordnet sind. Dazwischen befinden sich übereck gestellte Quadrate, an den Rändern kleine Dreiecke. Die Quadrate sind figürlich — meist Tierbilder — und ornamental verziert, die Dreiecke enthalten je wieder ein Dreieck. Das Ganze wird rings von einem Sägezahn muster eingefaßt und, als äußeren Abschluß, von einem einfachen schwarzen Streifen, der wie ein Leistenrahmen wirkt.

Die Aufteilung der Bodenfläche durch Acht- und Vierecke interessiere uns besonders. Sie hat etwas ganz Entsprechendes in der schönen Wölbung des Apodyteriums der Stabianer Thermen. Die weißen Stuckreliefs der Wölbung, sagt Mau, Pompeji<sup>2</sup> S. 195 (mit Taf. V) «sind der einzige reichere Schmuck aus der Zeit des letzten Stils. In vier-, sechs- und achteckigen Feldern sehen wir hier Rosetten, Amoren ...». Kann nicht auch das ein Hinweis auf die Entstehungszeit unseres Mosaiks sein?

Die Farbengebung. Nach Barbey, Decollongny et Poget, «Urba» (1929) S. 30 u. 54 treten vier Farben bei unserem Mosaik auf: Schwarz, Weiß, Rot und Gelb. Da die Verfasser eben an dieser Stelle die Mannigfaltigkeit und Lebhaftigkeit des Kolorits rühmen, so werden wir daraus auf das Vorhandensein von Misch- und Mitteltönen schließen dürfen. Es wird in der Beziehung, nehme ich an, so sein wie bei dem Wagenmosaik, wo auch jene vier Farben vorkommen, und wie bei dem obenerwähnten (S. 192) Archimedesmosaik, das F. Winter besprochen hat. Was Einzelheiten betrifft (Kopf des Ozeans, Akanthusornament, Figur des Tritonen) kann ich mich, zwecks klarer Vorstellung, auf folgende farbige Tafelbilder stützen.

Für den Kopf des Ozeans auf die Mosaiken von Montréal und Bir-Chana<sup>48)</sup>. Darnach ist das Gesicht gelb, die Haare von den Meerespflanzen darin graugrünlich, die Krebsscheren rot.

Für das stilisierte Akanthusornament auf Mosaik von Westenhofen cum grano salis<sup>49)</sup>: Der mittlere Stiel mit Blättern gelb und braunrot, wie sich färbendes

<sup>48)</sup> Vgl. oben S. 200, Anm. 34 u. 33.

<sup>49)</sup> Vgl. oben S. 195, Anm. 18. Die ältere, 1857 in Ingolstadt erschienene Publikation des Mosaikbodens gibt die Ranke mit dem Akanthusornament in erheblich dunklerer Tönung wieder (Schwarzbraun, Graubraun, Weiß) als die Tafel bei F. Franciš, Bayern zur Römerzeit, Regensburg 1905. Ist dieser Umstand nur auf Nachdunkelung des Farbendrucks zurückzuführen oder

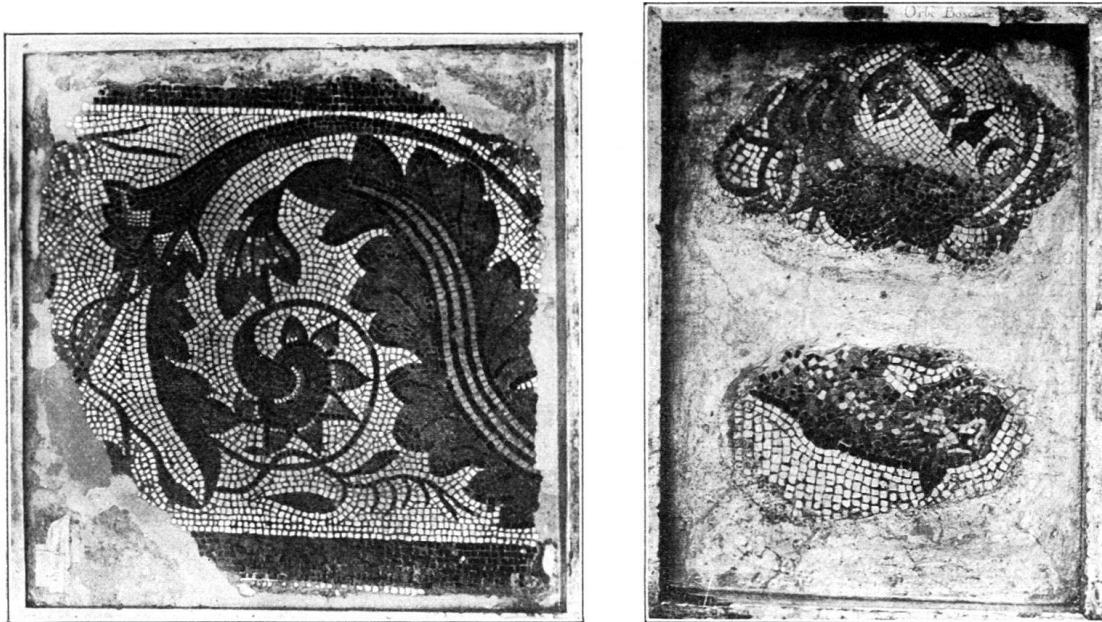


Abb. 11 u. 12. Teilstücke des Tritonenmosaiks von Boscéaz bei Orbe.

Musée historique de Lausanne.

Aus Barbey, Decollongny et Poget, Urba (1929) Taf. VI.

Laub, die beiden Seitenstiele innen grau, außen gelb und braunrot. Dazwischen sind weiße Stellen.

Für die Tritonenfigur auf die bunte Zeichnung eines der Tritonen vom Vilbeler Mosaik<sup>50)</sup>: Der Oberkörper schillert in vielerlei Farben: Braunrot, dunkles Rot, Grünlich, Rosa, mattes Grau, kräftigeres Grau, auch Schwarz. Der Delphinenleib weist Gelblich, Graugrünlich bis Schwarz auf, das Schwanzende ist schwarz und dunkelbraun.

Es steht auch von der Seite der Farbengebung her nichts im Wege, das Mosaik von Orbe etwa der Mitte des zweiten Jahrhunderts zuzuweisen.

Auf diese vier großen Mosaiken von Orbe, die, wie man sagen kann, eine Gruppe für sich bilden, folgen welche, drei an der Zahl, die, untereinander betrachtet, wiederum eine Gruppe sind. Denn war bei jenen die figürliche Darstellung, das Bild, die Hauptsache — die Bezeichnungen Wagenmosaik, Göttermosaik usw. sagen es schon — so bei diesen die geometrische Figur, das Ornament.

Sie sind, um es hier im Zusammenhange kurz zu erwähnen, September 1925 freigelegt worden, Entdeckungen also der jüngsten Vergangenheit. Zweimal, 1863 und 1915, war man auf ihre Spur gekommen<sup>51).</sup>

1. Das einfachste, im Aussehen einheitlichste der neuen Mosaiken ist das «Lorbeerblattmosaik» mit der Würfelfigur (Abb. 5). Man nennt es gewöhnlich so, weil durch die Überschneidungen der reihenweise angeordneten Kreise Ovale entstehen, die, zu je vier gesehen (mit gemeinsamem Mittelpunkt) den Eindruck von Lorbeerblättern erwecken. Aber als bindend braucht dieser Name nicht aufgefaßt zu werden. Andererseits führen die Überschneidungen zur Bildung von Vierecken

darf man fragen: Welche ist die getreuer Wiedergabe? Die von Franciš a.a.O. gegebene Datierung ist vielleicht doch nicht zweifelsfrei, und nicht ausgeschlossen dürfte sein, daß auch dieses Mosaik noch ins 2. Jahrhundert gehört.

<sup>50)</sup> Vgl. oben S. 17, Anm. 45, in Betracht kommt das letzte der vier Tafelbilder.

<sup>51)</sup> Vgl. Barbey, Decollongny et Poget, a.a.O. S. 33.

mit geschweiften Linien, die in sich jene Würfelfigur mit dem «Kreuzchen» fassen; dies letztere haben die Ovale auch. Woraus also das ganze Muster des Bodens besteht, sind Quadrat und Kreis. Als Rahmen dienen ein weißer und ein schwarzer Streifen.

Es versteht sich, daß ein so einfaches Ornament wie das «Lorbeerblatt» auch in der Mosaikkunst häufig genug angewandt worden ist. Im folgenden einige Beispiele dafür: Auf dem Mosaikbruchstück von Nîmes (Narbon.)<sup>52)</sup> umgibt es das quadratische Mittelfeld in breiter Fläche; auf dem Fußboden von Sainte Colombe im Lyoner Museum<sup>53)</sup> (Kampf des Pan mit dem Eros) rahmt es als schmale Streifen das Hauptbild rechts und links ein; auf dem schon genannten von Lillebonne<sup>54)</sup> (im Museum von Rouen) stellt es auf einer Seite den Randschmuck dar. In der Schweiz ist es auf Funden, die aus Buchs und Zofingen stammen<sup>55)</sup>, vorgekommen. Das Mosaik aus Buchs ist nur mehr ein Fragment; als Ganzes sah es bei übereck gestelltem Würfel wohl genau so aus wie das von Orbe, dürfte also der Boden schlecht-hin gewesen sein. Im Falle Zofingen war es die Einfassung des Fußbodens, der den Raum *q* der großen Villa schmückte. Endlich begegnet es auch da, wo es nur auf einzelne Felder eines ganzen, reich aufgeteilten und verzierten Mosaiks beschränkt ist (s. Mosaik von Vienne<sup>56)</sup>), Bacchus und Ampelus, zweite Reihe von oben, zweites Feld von rechts; ferner Achillesmosaik aus Sainte-Colombe<sup>57)</sup>, dritte Reihe von unten, mittleres Feld).

Über die Farbigkeit dieses Ornamentes ist folgendes zu sagen: Es ist in der Hauptsache zweifarbig, nämlich schwarz und weiß<sup>58)</sup>. Und zwar so, daß entweder die Kreise schwarz und die Vierecke mit den geschweiften Linien weiß sind (Sainte-Colombe, Aps) oder umgekehrt (Orbe, Nîmes, Vienne, Lillebonne). Manchmal tritt noch Rot dazu für das Kreuzchenmuster oder die Würfelaugen (Sainte-Colombe: Kampf des Pan mit Eros, Aps, Nîmes). Unser Mosaik aber hat nur Schwarz und Weiß.

Schwarz-Weiß-Mosaiken aus Pompeji waren nach Winter a.a.O. S. 15 in der Zeit des zweiten Stils der Wanddekoration ausgebildet, wenn nicht schon in der letzten Tuffperiode. Zwar spricht Winter hierbei von Mosaiken pflanzlich-ornamentaler Art, doch meine ich, werden wir diese Angabe auch hinnehmen dürfen als erste Entstehungszeit schwarz-weißer Mosaiken im italischen Mutterlande überhaupt.

Ohne Zweifel gehört unser Mosaik nach dem, was wir über das alte Urba vom geschichtlichen Standpunkt aus kurz gesagt haben (S. 191), in die Kaiserzeit, wohl des zweiten Jahrhunderts, wenn nicht gar in das Ende des ersten. Bei seiner vollkommenen Einfachheit, die sich sowohl im Muster wie in den zwei Farben ausdrückt, möchte ich es lieber früher denn später datieren. Älter als die beiden großen südgallischen Mosaiken Bacchus und Ampelus und Achill am Hofe des Lykomedes (Vienne und Sainte-Colombe), die das Lorbeerblattmotiv nur in je einem der vielen quadratischen Felder zeigen, ist es jedenfalls. Diese beiden Böden vor allem — denen sich noch andere Beispiele anreihen ließen — erinnern durch ihre Fülle dekorativer Ornamente, meist geometrischer Natur, stark an Teppiche, was auf orientalischen Einfluß hindeutet. Bei dem Bacchusmosaik ist diese Ornamentik so reich

<sup>52)</sup> s. Invent. Mos. Gaule I, Nr. 301.

<sup>53)</sup> s. Invent. Mos. Gaule I, Nr. 199; Ph. Fabia, a.a.O. Abb. 8.

<sup>54)</sup> Vgl. oben S. 194, Anm. 15.

<sup>55)</sup> Vgl. F. Keller, Statistik der röm. Ansiedelungen in der Ostschweiz, MAGZ 15, 3 (1864), Taf. VII 1 a u. 4.

<sup>56)</sup> Invent. Mos. Gaule I, Nr. 174; Ph. Fabia a.a.O. Abb. 14, heute im Museum zu Lyon.

<sup>57)</sup> Invent. Mos. Gaule I, Nr. 198.

<sup>58)</sup> Nur einmal, soweit mir bekannt, Rot und Gelb auf einem Mosaikboden aus Salzburg: J. Arneth, Archäol. Analekten, Wien 1851, Taf. VIII u. IX, Abb. b.



Abb. 13. Teil des Tritonenmosaiks in Boscéaz bei Orbe.

Bern, Universitätsbibliothek.

Aus Barbey, Decollongny et Poget, Urba (1929) Taf. VIII.

und mannigfaltig, daß sie die bildliche Darstellung fast ganz verschwinden läßt<sup>59)</sup>. Es ist, als wäre in diesem einen Boden alles das an geometrischen und teils auch figürlichen Bildern zur Darstellung gebracht, was frühere Perioden mehr oder weniger einzeln abbildeten: Sechsecke, Labyrinthfigur, Büsten in Hexagonen mit Flechtornament, Vögel in Rundmedaillon, Girlandenschmuck, Quadrate, wagerecht und übereck gestellt, das «Lorbeerblatt»motiv, Sternornament, Mäanderfigur, die Rhombensterne, Schachbrett muster u.a.m. Da nun ein Erstarken des orientalischen Geistes zu Anfang des dritten Jahrhunderts einsetzt, unter Kaisern wie Caracalla, Elagabal nebst ihren Frauen, wird man vielleicht nicht fehlgehen, in diese und die folgende Zeit die beiden Mosaiken zu setzen. Von da aus rückschließend muß sich für unser so einfaches Mosaik ein früher liegender Zeitpunkt ergeben: ich meine die Wende vom ersten zum zweiten Jahrhundert.

2. Nicht so einfach wie das eben besprochene ist das zweite der 1925 gefundenen Mosaiken (Abb. 6). Seine Ornamentik ist folgende: schachbrettartiges Muster, umgeben von doppeltem, sich kreuzendem Mäander für die Hauptfläche, Flechtornament mit übereinander gesetzten Schalen für den Randteil; ein schwarzer Streifen schließt den Boden ab. Bleiben wir bei dem letzteren, dem Flechbandornament. Das ist gerade als Schmuck des einrahmenden Teiles vielfach zu belegen, besonders wieder durch südfranzösische Mosaiken<sup>60)</sup>. Bald rahmt es den ganzen Boden ein (Orbe,

<sup>59)</sup> Vgl. Ph. Fabia, a.a.O. S. 50: «... surtout à partir des Sévères, c'est de nouveau le décor ornamental qui s'agrandit aux dépens du tableau, qu'il rétrécit ...»

<sup>60)</sup> Was uns nicht wundern soll, denn Frankreich, sein Süden, ist das an röm. Mosaiken reichste Land. Vgl. Lamer, Röm. Kultur im Bilde, Leipzig 1922, S. 41 unten (Band 81 der Wissenschaft und Bildung).

Orpheusmosaik aus Yvonand, Périgueux, Sainte-Colombe: Pan und Eros)<sup>61)</sup>, bald dessen Hauptdarstellung (Sainte-Colombe: Achillesmosaik; Sainte-Colombe: Venus auf einer Muschel; Nîmes: Die Werbung des Admetus; Gladiatorenmosaik zu Nennig)<sup>62)</sup>. Es ist dies natürlich, denn was oben S. 191 über das einfache, erst beim Wagen-, dann beim Göttermosaik aufgetretene Flechtband gesagt ist, gilt auch von dessen erweiterter Form hier in unserem Falle: es ist seiner Natur nach ein einfassendes, säumendes Muster.

Wo es mir auf farbigen Tafeln entgegentritt (Sainte-Colombe Nr. 198 u. 199, Nennig), sehe ich, daß die Bänder weiß-rot gezeichnet sind, die Schalen weiß-blau; auf dem Nenniger Boden, der bezüglich des Kolorits noch seine Besonderheiten hat, kommt Blau bei diesem Ornament nicht vor, dafür Gelb und Grün. Ich möchte annehmen, daß das Flechtband unseres Mosaiks von der Farbigkeit derer auf den erstgenannten Fußböden ist: Weiß, Rot und Blau.

Das Muster der Hauptfläche, Schachbrett nebst doppeltem Mäander, ist ein in seinen beiden Bestandteilen häufig angewandtes. Auch das erklärt sich wiederum aus der Einfachheit der Ornamente. Namentlich das letztere, der Mäander, ist seit alters weit verbreitet. Er findet sich auf phrygischen Felsgräbern<sup>63)</sup> wie auf Vasen des Dipylonstils, am Kapitell der dorischen und ionischen Bauordnung wie schon auf nordgriechischen und -italischen (Villanova) Gefäßen der Stein- bzw. Eisenzeit<sup>64)</sup>. Ebenso hat dieses Ornament auch die römische Kunst der Kaiserzeit gekannt und auf Mosaiken häufig dargestellt; z. B. auf dem Mosaik von Villelaure (Narbon.)<sup>65)</sup> als Randverzierung, auf Böden von Vienne<sup>66)</sup> als Muster der Hauptfläche, ferner Mosaikböden aus Nîmes<sup>67)</sup>, die einzelnen Quadrate einfassend und Gladiatorenmosaik aus Reims<sup>68)</sup>: Randschmuck oben und unten.

Ganz ähnlich verhält es sich, nach Alter und Verbreitung, mit dem Schachbrettmuster, das, um nur daran zu erinnern, auch mit der Mäanderfigur auf ein und denselben Gefäßen der Steinzeit, des geometrischen Stiles vorkommt, das häufig in der attischen Keramik des ausgehenden 5. Jahrhunderts ist, als Wandschmuck einer Grabkammer im hellenistischen Alexandria<sup>69)</sup> und in der etruskischen Wandmalerei verwendet worden ist<sup>70)</sup>. So ist es verständlich und natürlich, daß die Kenntnis dieses Musters nach Rom und von da in die westlichen Provinzen gelangte. Wie es nunmehr in der Mosaikkunst angewandt wurde, auch dafür, statt vieler, nur einige Beispiele: Boden von Fréjus<sup>71)</sup> (mit zur Hauptfläche gehörend), Labyrinthmosaik von Cormérod<sup>72)</sup> (Umrahmung darstellend) und die großen, schon öfter genannten

<sup>61)</sup> s. Barbey, Decollongy et Poget a.a.O., Taf. XV, 1; MAGZ 16 I 5 (1870), Taf. 23; Invent. Mos. Gaule I, Nr. 560 a (Addenda); Invent. Mos. Gaule I, Nr. 199 = Ph. Fabia a.a.O. Abb. 8.

<sup>62)</sup> s. Invent. Mos. Gaule I, Nr. 198; I, Nr. 217; I, Nr. 329; v. Wilmowsky, Röm. Villa zu Nennig und Mosaik, 1865, Taf. auf S. 11.

<sup>63)</sup> Vgl. Springer-Michaelis, Kunst des Altertums, Leipzig 1923, S. 79, Abb. 183.

<sup>64)</sup> Wace u. Thompson, Prehistoric Thessaly, Cambridge 1912, S. 76, Abb. 36 und O. Montelius, Die vorklassische Chronologie Italiens, Stockholm 1912, Taf. 8, 12.

<sup>65)</sup> s. Invent. Mos. Gaule I, Nr. 103. In betr. des Vierecks mit dem Würfel unserem Mosaik ganz entsprechend. Diese Vierecke, auf anderen Mosaiken (z. B. aus Vienne, Invent. Mos. Gaule I, Nr. 161 u. 162) zum Muster der Hauptfläche gehörend, haben dort figürlichen und pflanzlich-ornamentalen Schmuck.

<sup>66)</sup> Vgl. Anm. 65.

<sup>67)</sup> Vgl. oben Anm. 62 (Invent. Mos. Gaule I, Nr. 329).

<sup>68)</sup> s. Invent. Mos. Gaule I, Nr. 1072; de Caumont Abécéd. d'archéologie Caen 1870, S. 67.

<sup>69)</sup> s. Springer-Michaelis, a.a.O. S. 416, Abb. 791.

<sup>70)</sup> Vgl. F. Weege, Etruskische Malerei, Halle (Saale) 1921, Taf. 3, 10, 11, 14, 23, 27 u. a.

<sup>71)</sup> Inv. Mos. Gaule I, Nr. 6.

<sup>72)</sup> C. Bursian, MAGZ 16, I 5 (1870), Taf. 29; H. Vulliéty, La Suisse à travers les âges, 46 f., Abb. 99 f.



Klischee H. R. Sauerländer & Co., Aarau

Abb. 14. Mosaik aus Unterlunkhofen im Antiquarium zu Aarau.

Aus Aarg. Heimatgeschichte.

Fußböden von Sainte - Colombe und Vienne<sup>73)</sup> (als Einfassungen der einzelnen Felder).

Das Schachbrettmuster stellt sich gewöhnlich als schwarz-weißes Ornament dar<sup>74)</sup>, die Mäanderfigur nicht immer so, sondern auch als rotes, wie Mosaiken aus Nîmes<sup>75)</sup> lehren. Sogar mehrfarbig (Schwarz, Weiß, Gelb und Rot) kann sie sein, nämlich da, wo in die Linien des Mäander ein Flechtband eingezeichnet ist (z. B.

<sup>73)</sup> Invent. Mos. Gaule I, Nr. 198, 200 u. 174.

<sup>74)</sup> Auf unserem Mosaik sind die Vierecke alle weiß und die kleinen Dreiecke schwarz (s. die Photographie bei Barbey, Decollongny et Poget, a.a.O. Taf. XV, 1 u. XVI).

<sup>75)</sup> s. Invent. Mos. Gaule I, Nr. 291.

Boden von Vienne, Inv. Mos. Gaule Nr. 161 u. lt. Text S. 38, bei 162). Natürlich mußte hier einmal die Umrahmung mehrfarbig sein, gegenüber der nur in zwei Farben, Schwarz und Weiß, gehaltenen Hauptfläche; denn das Flechtband pflegte nicht anders als in mehreren Farben dargestellt zu werden.

Für die zeitliche Einordnung des Mosaiks in das 2. Jahrhundert steht meiner Meinung nach nichts im Wege. Die rein geometrischen Muster der Hauptfläche sind gewiß schon im ersten Jahrhundert vorgekommen<sup>76)</sup>, das entwickeltere mehrfarbige Flechtornament scheint mir doch erst im 2. Jahrhundert aufgetreten zu sein. Die großen prächtigen Böden von Nennig und Sainte-Colombe haben es auch. Der erste wird in das 2. Jahrhundert datiert, die beiden andern haben wir wegen des außerordentlichen Reichtums an Mustern dem 3. Jahrhundert zugewiesen. Ist es nun erlaubt, von diesen Böden aus Schlüsse zu ziehen — da mir sonstige Anhaltspunkte fehlen — so denke ich, wird die Datierung unseres Mosaiks um 150 nicht verfehlt sein.

3. Das dritte Mosaik, wie das vorige sehr Bruchstück, zeigt das schwierigste Muster (Abb. 7). Nach dem was erhalten ist, sind als Schmuck der inneren Fläche die geometrischen Figuren anzusehen: die Dreiecke, Vierecke und Rhomben, die hier in ungewöhnlicher Weise angeordnet sind. Dieser geometrischen Ornamentik folgt, sie einrahmend, in gebrochenen (mäanderförmigen?) Linien das doppelgliedrige Flechtband, das nur eine der Formen des zusammenfassend mit «Flechtband» bezeichneten Musters ist. Den Randteil des Mosaiks nahm einst ganz das halbmond-förmige Schildornament ein.

Dies ist ein merkwürdiges Ornament. Es begegnet, wie es scheint, nicht auf frühen Mosaiken und dann in verschiedener Ansicht. Entweder nämlich als einzelnes Ornament, Ecken und Figuren füllend (Nennig: zwischen dem achteckigen Wasserbecken und umbeschriebenen Quadrat; Sens, Nîmes und Fréjus)<sup>77)</sup>, oder — dann meist als Randschmuck — einreihig in einfacher Form (Orbe), einreihig in zusammengesetzter Form zu je vier (Salzburg, Köln)<sup>78)</sup> und mehrreihig in zusammengesetzter Form (Mainz, Trier, Yvonand)<sup>79)</sup>. Als einzeln dargestellte Figur endigt es vielfach in einer Spirale, ausgenommen die Mosaiken von Nîmes und Fréjus, als zusammengesetztes Ornament in eine Spitze, wo es sich mit einer oder mehreren andern der Pelten berührt. Die mittlere Spitzendigung — denn das Schildchen sieht, wie gesagt, einem Halbmond ähnlich — pflegt ornamental stilisiert zu sein, oft durch ein kreuz- oder türmchenartiges Muster. Bei unserem Mosaik ist zwischen den Voluten eine Verzierung, die einer Lanzenspitze gleicht; die Spitze weist nach innen. Auf dem Nenniger Boden kommt dasselbe, nur umgedreht, vor, die Spitze weist nach außen; und etwas Ähnliches scheint auch das Schildchen des Mosaiks von Sens zu haben<sup>80)</sup>.

Die genannten Mosaiken, die hier zu Beispielen gedient haben, gehören, soweit sie sich datieren lassen, späterer Zeit an, frühestens der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts wie das Nenniger Mosaik und vielleicht auch das Mainzer Bruchstück. Für das Kölner Philosophenmosaik darf nach J. Klinkenberg<sup>81)</sup> «als Entstehungszeit das 3. Jahrhundert angenommen werden» (dem ich auf Grund der Ornamentik bei-

<sup>76)</sup> s. von Wilmowsky, Röm. Mosaiken aus Trier und dessen Umgegend, Trier 1888, Taf. I, 2.

<sup>77)</sup> Von Wilmowsky, Röm. Villa zu Nennig und ihr Mosaik, Bonn 1865; Invent. Mos. Gaule I, Nr. 890; I, Nr. 303 u. I, Nr. 6.

<sup>78)</sup> s. J. Arneth, Archäol. Analekten, Wien 1851, Taf. V; Daremburg-Saglio, Dictionnaire, S. 2100, Abb. 5240; A. von Salis, Theseus u. Ariadne, Berlin 1930, S. 16<sup>14</sup>; J. Klinkenberg, das Röm. Köln, Düsseldorf 1906, Taf. X = Inv. Mos. Gaule, Nr. 1640.

<sup>79)</sup> Vgl. Mainz. Zeitschr. XVII (1921), S. 48 ff., Abb. 5; v. Wilmowsky, a.a.O. Taf. II, VII, 1, VIII, 3. - MAGZ 16 I 5 (1870), Taf. 23.

<sup>80)</sup> Es verdient erwähnt zu werden, daß auch die «blattförmige Swastika» (Bezeichnung Hettners a.a.O., S. XV) ein aus Amazonenschildchen zusammengesetztes Ornament ist (s. Wilmowsky-Hettner a.a.O., Taf. III, 2, V u. VII, 2).

<sup>81)</sup> J. Klinkenberg a.a.O., S. 238.

stimmen kann), und die Trierer Mosaiken setzt Hettner ins 3. und 4. Jahrhundert<sup>82)</sup>. Auch das scheint glaubhaft in Anbetracht bestimmter geometrischer Figuren wie der Rhombensterne, die zudem mannigfaltig verziert sind, der ebenfalls ornamentierten Spitzrauten, Dreiecke und Vierecke und der hellen Farbigkeit des Musters. Nicht zuletzt vermag auch der vollkommene Eindruck eines Teppichs diese späte Datierung zu rechtfertigen. Leider ist unser Mosaik zu fragmentarisch, um sich leicht vom Ganzen eine richtige Vorstellung machen zu können, immerhin scheint es mir bezüglich des Flechtbandes und seines Verlaufes in gebrochenen Linien mit dem Trierer auf Tafel VII, 1 des angeführten Werkes übereinzustimmen. Freilich so reich und bunt verziert wie die geometrischen Figuren dieses Mosaiks sind die des schweizerischen nicht, und dem einfachen Schildornament hier steht dort das zusammengesetzte gegenüber. Bedenken wir das und das vorher Gesagte, so darf wohl als Entstehungszeit unseres Mosaiks auf das 3. Jahrhundert (vielleicht dessen Anfang) geschlossen werden.

## VI.

Dies sind meine Ergebnisse. Zusammenfassend sage ich: Zweierlei Mosaiken hat uns der Boden von Urba wieder geschenkt. Solche, bei denen das figürliche Ornament vorherrscht, und solche mit rein geometrischen Mustern. Der inneren Scheidung, nach ihrer Art<sup>83)</sup>, entspricht merkwürdigerweise die äußere, nach ihrer Lage. Die eine etwas lockere Gruppe liegt rechts und links am Wege von Orbe nach Ifferten, die andere, straffer, weiter nördlich, unmittelbar zur Linken des Weges<sup>84)</sup>. So tut sich jeweils der ganz bestimmte Geschmack der Villenbesitzer kund.

Das älteste der Mosaiken (Lorbeerblattmosaik) dürfte im ausgehenden 1. Jahrhundert gelegt worden sein, das jüngste (Mosaik mit Schildornament) im 3., alle andern gehören dem nach außen hin so glücklichen 2. Jahrhundert an. Mit andern Worten: eine fast 200 Jahre dauernde Mosaizistentätigkeit für Urba ist festzustellen<sup>85)</sup>. Dieser offenkundigen Blüte des kulturellen Lebens bereiteten die Alamanneneinfälle um 265 und 350 ein Ende.

---

<sup>82)</sup> v. Wilmowsky-Hettner a.a.O., S. XV f.

<sup>83)</sup> Eine Ausnahme ist nur der an das Wagenmosaik angrenzende Fußboden (s. Barbey, Decollongny et Poget a.a.O., Taf. IV).

<sup>84)</sup> s. Barbey, Decollongny et Poget a.a.O., Taf. I und das Titelbild auf dem äußeren Einband des Buches (mit Ansicht der Schutzhäuser an dem Wege, in denen die Mosaiken aufbewahrt werden.)

<sup>85)</sup> Die Künstler, wahrscheinlich aus Italien stammend, hatten schließlich an geeignetem Ort, Aventicum, eine Werkstatt, die zur Zeit der Severe bestand, gegründet vielleicht schon früher wurde. Von da aus lieferten sie ihre Aufträge, so auch nach Urba (vgl. P. Gauckler in Daremberg-Saglio, Dictionnaire s. v. Musivum opus, S. 2109 f.)